

## **Einleitung - Krisen im Kalten Krieg**

Die System- und Machtkonkurrenz zwischen West und Ost im Kalten Krieg löste über vier Jahrzehnte hinweg - zwischen 1948 und 1988 - eine Vielzahl von Krisen und Konfrontationen aus. Manche davon eskalierten, nicht zuletzt, weil die Risikobereitschaft auf beiden Seiten groß war. Vor diesem Hintergrund muss das Postulat eines „stabilen Friedens“ im Kalten Krieg auf der nördlichen Halbkugel hinterfragt werden. Welche Konstellationen trugen zur Verschärfung von Krisen bei, welche zur ihrer Eindämmung? Hielt die Existenz von Atomwaffen die Akteure in Ost und West von Kriegshandlungen ab? Wie gestaltete sich das Verhältnis von Politik und Militär? Welche innenpolitischen Faktoren beeinflussten das Handeln der beteiligten Staaten? Die 17 Fallstudien aus fünf Jahrzehnten beantworten diese und andere Fragen. Sie stützen sich auf neu zugängliche Quellen und bieten einen tiefen Einblick in die Problematik der Krisen des Kalten Krieges.

**Quelle:** [http://www.bpb.de/publikationen/NYBM3G.0.Krisen im Kalten Krieg.html](http://www.bpb.de/publikationen/NYBM3G.0.Krisen%20im%20Kalten%20Krieg.html)

Schriftenreihe 767 - 7 € bei bpb.de von B.Greiner/Chr.Th Müller/D.Walter (Hrsg.)  
Auszug aus Seite 505 bis 522 übersetzt von Vojtech Mastny mit einzelner Quellenangabe

Vojtech Mastny, PhD, Historiker und Direktor des „Parallel History Projekt on Cooperative Security“ in Washington und Zürich. Arbeitsschwerpunkte: Militär- und Sicherheitspolitik im Kalten Krieg, NATO und Warschauer Vertrag.



## **„ABLE ARCHER“ AN DER SCHWELLE ZUM ATOMKRIEG?**

Auszug ab Seite 505 bis 522

„Keine der Krisen im Kalten Krieg hat im Nachhinein eine derart große Aufmerksamkeit erregt wie jene, die zu ihrer Zeit unbemerkt blieb - der <Able Archer> - Vorfall vom November 1983, mit dem die Welt, wie man später meinte, einem Atomkrieg näher gekommen sei als zu jedem anderen Zeitpunkt. Der Name bezeichnete eine Kommandostabsübung, die geeignet war, bei den Sowjets den Verdacht zu erwecken, es sei der Deckmantel für einen unmittelbar bevorstehenden Nuklearschlag. Eine denkbare Reaktion der Sowjets wäre ein Präventivschlag gewesen, der wiederum eine katastrophale Eskalation zur Folge hätte haben können. Doch hätte die Übung tatsächlich eine solche Ereigniskette auslösen können? Der Mangel an belastbaren Quellen über das tatsächliche Geschehen macht es schwierig, eine Antwort auf diese Frage zu geben - gleichwohl soll dies im Folgenden versucht werden. Die Frage betrifft Wesen und Ausmaß der Gefahr, die der Anhäufung von Nuklearwaffen innewohnt - und den Fehlern, die man mit solchen Waffen machen kann. Manche sind der Auffassung, dass die Existenz von Massenvernichtungswaffen der Grund gewesen sei, warum sich der Kalte Krieg nicht zu einem heißen Krieg entwickelte. Doch was nicht geschehen ist, kann auch nicht überprüft werden. Ein überzeugendes Argument für die Wirksamkeit der Abschreckung ist die empirische Beobachtung, dass Präventivkriege - die ihrem Wesen nach „sich selbst widerlegende Prophezeiungen,“ sind, sich nur selten ereignet haben. Gleichwohl haben auch während des Ost-West-Konflikts immer wieder Staaten Präventivkriege geführt, und der Kalte Krieg war definitionsgemäß die Vorbereitung auf einen wirklichen Krieg. Die allgegenwärtige Angst, dass es gewollt oder ungewollt zu einer Katastrophe kommen könnte, war eine seiner charakteristischen Eigenschaften. Da ein Bedrohungsgefühl mindestens so wirkungsmächtig ist wie die Bedrohungen selbst, stellt sich zudem die interessante Frage, in welchem Maße Geheimdienstaufklärung über die Stärke und die Absichten des Gegners dazu beitragen kann, eine Katastrophe abzuwenden oder umgekehrt herbeizuführen. Der „Able Archer“ - Vorfall ist daher nicht nur unter besorgten Atomwaffengegnern ein beliebtes Thema, sondern auch unter ehemaligen Agenten des ostdeutschen Geheimdienstes, die sich im Nachhinein als Friedensengel darzustellen versuchen. Da sie für ihre sowjetischen Herren die wichtigsten Informanten über die streng gehüteten Geheimnisse der NATO waren, haben einige von ihnen behauptet, das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) habe damals ausreichende Erkenntnisse gewinnen können, um Entwarnung zu geben und so bei den Sowjets jeder Versuchung zu einem Präventivschlag entgegenzutreten, der einen nuklearen Massenvernichtungskrieg hätte auslösen können.

Anzumerken ist hierzu allerdings, dass eine Weitergabe von falschen Informationen, insbesondere zu einem falschen Zeitpunkt, ebenso sehr den gegenteiligen Effekt hätte haben können. Was berichten die Spione ihren Herren, zu welchem Zeitpunkt und mit welchen Folgen ?

Was auch immer geschah oder nicht geschah, wirft die große Frage auf, in welchem Maße sich daraus verallgemeinerbare Schlüsse ziehen lassen. Jede historische Situation ist einzigartig, wenngleich manche „einzigartiger“ sind als andere. Der Kalte Krieg war zweifellos eine solche Situation; es ist schier unmöglich, sich Bedingungen vorzustellen, die erneut einen Konflikt dieser Art hervorbringen könnten. Ähnlichkeiten sind indes vorstellbar, und bei Verallgemeinerungen geht es ja gerade darum, zwischen Ähnlichkeiten und Differenzen zu unterscheiden. Der Kalte Krieg erstreckte sich jedoch über mehr als vierzig Jahre und veränderte sich im Laufe dieser Zeit beträchtlich; in seinen frühen Phasen hatte er andere Voraussetzungen als in den späten. Wenn jedoch alles im Fluss war, wie aussagekräftig sind dann die Ereignisse eines bestimmten Jahres wie 1983 ?

### **Der zweite Kalte Krieg**

Das Jahr 1983 war der Höhepunkt des sogenannten „zweiten Kalten Krieges“. Dieser Begriff bezeichnet die Verschlechterung der Beziehungen zwischen den zwei Supermächten, die auf eine Phase der Entspannung folgte - aus Gründen, die weder den Vereinten Staaten noch der Sowjetunion gänzlich klar waren. Die Amerikaner fragen sich zu Recht, warum die Sowjetunion, der Henry Kissingers Spielart der Realpolitik eigentlich hätte entgegenkommen müssen, in Weltgegenden, in denen sie keine vitalen Sicherheitsinteressen hatte, die Oberhand gewinnen versuchte. Und Kissingers Verhandlungspartner Leonid Breschnew war seinerseits berechtigterweise darüber verwundert, dass die Vereinten Staaten, nachdem sie sich offenbar mit der Verschiebung des globalen Kräfteverhältnisses zugunsten der Sowjetunion abgefunden hatten, nun doch versuchen, diese Entwicklung rückgängig zu machen.

Es war symptomatisch für die nur scheinbare Entspannung zwischen den zwei Supermächten, dass der Rüstungswettlauf unvermindert weiterging. Ungeachtet bescheidener Eindämmungsmaßnahmen fühlte sich keine der beiden Supermächte je sicher genug, um den bedrohlichen Rüstungswettlauf zu stoppen. Wie bankrott ihre Sicherheitspolitik war, demonstrierten beide eindrucklich, indem sie einen Vertrag als Erfolg feierten, der ihre Verwundbarkeit durch Angriffe der Gegenseite bewusst aufrechterhielt - den ABM -Vertrag von 1972 zur Begrenzung von Raketenabwehrsystemen. Das jeweilige Misstrauen war wohlbegründet, und so kann es kaum überraschen, dass die militärische Rivalität wieder in den Vordergrund trat, nachdem der Anschein politischer Entspannung verfliegen war.

Die sowjetische Führung war in den späten 1970er Jahren zunehmend beunruhigt, da sie auf Seiten des Westens ein Streben nach militärischer Überlegenheit ausmachte. Ihrer Auffassung nach versuchten die Vereinigten Staaten das militärische Gleichgewicht zu zerstören, das eingetreten war, nachdem die UdSSR während der Entspannungsphase ihren Rückstand bei nuklearen wie konventionellen Waffen hatte wettmachen können. Den Niedergang der Entspannungspolitik führte der Kreml darauf zurück, dass die US-Regierung daran arbeite, politische, wirtschaftliche und andere Rückschläge durch den Aufbau einer Militärmacht zu kompensieren, mit der sie die Sowjetunion erpressen wolle.

Ironischerweise verhielt sich diese Deutung spiegelbildlich zur Argumentation konservativer amerikanischer Analysten, die zu erklären versuchten, warum die Sowjetunion trotz der Entspannungspolitik beständig aufrüstete. Im Zuge der Debatte, die sich daraus in Washington entwickelte, wurden auch Geheimdienstberichte vorsätzlich manipuliert. Angesichts des wachsenden Misstrauens wurde es immer wichtiger herauszufinden, was der Gegner tatsächlich vorhatte. Die amerikanischen Strategen blieben jedoch ihrer mechanistischen Theorie der Abschreckung verpflichtet und lehnten es wie gewohnt ab, Intentionen große Bedeutung beizumessen, da ihrer immer gleichen Annahme zufolge allein die Möglichkeiten zählten, über die der Gegner - unabhängig von seinen Absichten - verfügte. Ihre sowjetischen Gegenspieler

wurden der Bedeutung von Intentionen besser gerecht, da sie die Welt durch die Brille der marxistisch-leninistischen Doktrin betrachteten und am Dogma des „Klasseninteresses.

als vorrangiger Bestimmungsgröße von Politik festhielten. Aufgrund der Mängel dieses Dogmas neigten sie jedoch dazu, ihren Gegnern andere Absichten zuzuschreiben, als diese tatsächlich verfolgten.

Nachdem der Kreml die militärischen Kapazitäten der NATO zuletzt eher niedrig veranschlagt hatte, beunruhigten ihn nun die technischen und organisatorischen Fortschritte, die sie bei ihren konventionellen Streitkräften verzeichnen konnte. In dem Maße, wie dies den zahlenmäßigen Vorsprung zu untergraben drohte, über den der Warschauer Pakt auf dem wichtigen Schauplatz Europa stets verfügt hatte, zeichnete sich eine Verschiebung im militärischen Kräfteverhältnis ab, die den Wert atomarer Waffen zu steigern schien – nicht nur zur Abschreckung und als vermeintliches politisches Druckmittel, sondern unter Umständen auch zur Kriegsführung. Tatsächlich war die Frage, ob ein Atomkrieg geführt und gewonnen werden könne, sowohl in den Vereingten Staaten wie in der Sowjetunion Gegenstand von Spekulationen, die eine abstruse und zwangsläufig ergebnislose Debatte innerhalb der politischen und militärischen Elite nach sich zogen.

Die Europäer, denen im Falle eines solchen Krieges die Vernichtung drohte, nahmen diese Debatten mit Entsetzen auf. Beide Konfliktparteien wollten einen nuklearen Erstanschlag nicht ausschließen – die NATO zog diese Option erklärtermaßen in Betracht, falls ihr eine Niederlage durch vorrückende Truppen des Warschauer Paktes drohen sollte, die Sowjetunion tat es implizit für den Fall, wie einer ihrer Diplomaten später erklärte, dass ihr „authentische Informationen über die Vorbereitung eines nuklearen Angriffs vorliegen sollte“ – eine durchaus vieldeutige Formulierung. Da inzwischen hinlänglich klar war, dass mit Atomwaffen nur schwer die gewünschten Ergebnisse zu erzielen waren, verfeinerten die Militärplaner ihre Szenarien für einen konventionellen Krieg, in der Hoffnung, dass er sich nicht zu einem nuklearen entwickeln würde. Der Unterschied zwischen den Konfliktparteien bestand darin, dass die Operationsplanungen der Sowjetunion einen offensiven, die der NATO hingegen einen defensiven Charakter hatten – und aus diesem Grund lautet die entscheidende Frage, wie sich die Situation in der Wahrnehmung des Ostens (und nicht des Westens) darstellte.

### **Alarm in Moskau**

Im März 1979 gelangte der Chef des ostdeutschen Militärsgeheimdienstes, General Theo Gregori, zu dem Schluss, dass die NATO „eine qualitativ neue Entwicklungsstufe“ erreicht habe. Demnach war sie nun in der Lage, binnen kurzer Zeit genügend Divisionen und taktische Luftstreitkräfte in Kampfbereitschaft zu versetzen, um im Falle eines Konflikts unverzüglich offensive Operationen durchzuführen. Wenig später vertraute der sowjetische Verteidigungsminister Marchall Dmitri F. Ustinow der militärischen Führungsspitze der UdSSR seine Einschätzung an, dass die NATO auch auf die Unterstützung Chinas zählen könne, was sie gefährlicher mache denn je zuvor. Im November 79 erklärten Analysten des Warschauer Paktes, beim alljährlichen Herbstmannöver der NATO habe sich nicht nur eine engere Koordination mit Frankreich gezeigt, sondern auch die Fähigkeit des Feindes, sich bei Ausbruch eines Krieges bereits in nahezu vollständiger Kampfbereitschaft zu befinden. Und im Februar 1980 schließlich berichteten ostdeutsche Geheimagenten, dass die NATO bei Manövern erstmals ein Szenario durchspiele, bei dem sie innerhalb von nur 48 Stunden kriegsbereit sein sollte.

Den NATO-Doppelbeschluss vom Dezember 1979 interpretierte der Warschauer Pakt als Teil eines langfristigen Plans, mit dem der Westen bis 1985/86 die militärische Überlegenheit auf dem europäischen Kontinent herstellen wollte. In Wirklichkeit zielte die beschlossene Stationierung von Mittelstreckenraketen darauf ab, die Sowjetunion zum Abzug der von ihr bereits stationierten Raketen dieser Kategorie zu bewegen, die Westeuropa bedrohen. Die sowjetische Interpretation des NATO-Beschlusses war somit zwar stark verzerrt, aber Moskau war gleichwohl von ihr überzeugt, zumal der Geheimdienst sie stützte, indem er seine Informationen so sammelte, auswählte

und interpretierte, dass sie die vorgefertigten Meinungen des Kreml bestätigen – eine Praxis, die zu sich selbst erfüllenden Prophezeihungen führt und keineswegs allein Kommunisten vorbehalten ist.

Es war niemand anderes als Juri Andropow, der Kopf des KGB-Sicherheitsimperiums und somit die bestinformierte Person der Sowjetunion, der Alarm schlug. Im Februar 1980, während der Feierlichkeiten in Moskau zum 30-jährigen Bestehen des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit, „zeichnete (er) ein düsteres Szenarium, in dem ein atomarer Krieg eine reale Bedrohung war“. Spionagechef Markus Wolf, der an den Feierlichkeiten teilnahm, hatte ihn „nie zuvor so ernst und bedrückt erlebt“. Er wusste genug über die wirkliche Verfasstheit der Sowjetunion, um auch ohne das von Andropow gezeichnete Szenario bedrückt zu sein. Nach einem Treffen Andropows mit KPdSU-Generalsekretär Breschnew Anfang 1981 beschloss Moskau, der Beschaffung von Informationen über die Militärstrategie der Vereinten Staaten und der NATO-Staaten absolute Priorität einzuräumen, um bei einem drohenden Angriff rechtzeitig alarmiert zu sein. So erhielten das KGB und seine ausländischen Ableger den Auftrag, eine weltweite Operation durchzuführen, die mit dem unheilvollen russischen Akronym „RyaN“ für „nuklearer Raketenangriff“ bezeichnet wurde. Dabei beobachteten die Agenten sogar, wie lange in den Gebäuden von Verteidigungsministerien oder anderen Einrichtungen westlicher Staaten die Lichter brannten. Wie zu erwarten war, führte die Operation zu keinen überzeugenden Ergebnissen, doch der geheime Operationsplan des V. Korps der US-Armee in Deutschland von 1981, den die erfahrenen ostdeutschen Spione umgehend an sich bringen konnten, musste seine Leser in Moskau beunruhigen. Denn darin zeigte sich das US-Militär überzeugt, dass es in der Lage sei, einen Angriff von Truppen des Warschauer Paktes auch ohne Verstärkung – aber möglicherweise mit Hilfe taktischer Nuklearwaffen – bereits in der Grenzregion zu stoppen und gleichzeitig Vergeltungsschläge hinter den feindlichen Linien durchzuführen. Dieser Plan stellte eine Vorform des Air-Land-Beattle-Konzeptes dar, das die US-Armee im Jahr darauf annahm, bevor es schließlich von der NATO als Doktrin der Follow-on-Forces Attack (FOFA) adaptiert wurde. Die Neuerung bestand vor allem darin, die Moskauer Planer hinsichtlich der Erfolgsaussichten eines Angriffs zu verunsichern und damit den erforderlichen Truppenaufmarsch zu stören oder gar zu verhindern. Die Sowjetunion fasste diese Strategie gleichwohl als eine offensiv ausgerichtete auf. Die neue Strategie drohte vor allem das Konzept zunichte zu machen, das seit dem Höhepunkt der Berlinkrise im Jahr 1961 das Herzstück der sowjetischen Militärplanungen bildete. Damit wurde die Kontroverse über die Frage angeheizt, ob man einen Nuklearkrieg führen oder gewinnen könne. Generalstabschef Marschall Nikolai V. Ogarkow interpretierte FOFA als Zeichen für ein neues Selbstvertrauen des Westens in seine Fähigkeit, mit oder ohne Nuklearwaffen die Oberhand in Europa zu behalten, und schlug Alarm. Denn er selbst hatte bislang die Ansicht vertreten, dass die Sowjetunion einen Krieg in Europa gewinnen könne, sofern sie dort einen Erstschlag mit taktischen Nuklearwaffen ausführen würde. Verteidigungsminister Ustinow hingegen tadelte jegliche Gedankenspiele um und mit Nuklearwaffen. Auch Breschnew hielt einen Atomkrieg für Wahnsinn.

Nach Darstellung von Oberst Witali N. Zygitschko, dessen Aufgabe im Generalstab unter anderem darin bestand, die wahrscheinlichsten Szenarien durchzuspielen, ergaben die Befunde in den 1980er Jahren ohne jeden Zweifel, dass jeglicher Einsatz von Nuklearwaffen ausgeschlossen war. Der Generalstab war schockiert, als seine Experten zu der Schätzung gelangten, dass bereits zehn Prozent der vorhandenen taktischen Sprengköpfe ausreichen würden, um sämtliche Bodentruppen auszulöschen. Trotzdem „gab es unter Politikern wie Militärs viele Verrückte, die die Folgen eines Atomschlags nicht in Betracht ziehen wollten“, wenngleich „die sowjetische Führung die Vorstellung eines Kriegs in Europa nicht wirklich ernst nahm.“

Einer gängigen Meinung zufolge sind Militärs von Natur aus vorsichtig, da sie wüssten, was Krieg bedeutet. Allerdings gilt dies nicht für Militärs, die nie auf dem Schlachtfeld gestanden haben, -und bei den den militärischen Amtsträgern, die sich während der langen Friedensphase des Kalten Krieges die Ränge hocharbeiteten, war dies immer häufiger der Fall. Zwar bestand die Führungsspitze des sowjetischen Militärs überwiegend aus Veteranen des Zweiten Weltkriegs, was aber nicht zwangsläufig eine gesteigerte Sensibilität für die Kosten des Krieges bedeutete; einige von

ihnen waren vielmehr dafür berüchtigt, ihren militärischen Zielen Massen von eigenen Soldaten geopfert zu haben – von gegnerischen Soldaten und Zivilisten ganz zu schweigen. Zygitschko erinnert sich an „viel Militärs, die wie ganz normale Menschen aussahen, denen aber nur schwer beizubringen war, dass ein Atomkrieg nicht durchführbar war“.

Die Verflechtung von Partei und Armee im sowjetischen System hielt das Militär de facto – gemäß einer russischen Tradition, die bereits vor der Machtübernahme der Bolschewiki existierte- unter der Kontrolle des Kreml. Dadurch stellte das Militär seinem Wesen nach den ideologisch zuverlässigsten und diszipliniertesten Teil des sowjetischen Machtapparats dar. Solange die Parteiführung fest im Sattel saß, hatte dies einen stabilisierenden Effekt, doch ihre Macht hatte seit dem Zeiten Stalins beständig abgenommen, so dass sich für die Generäle in zunehmenden Maße die Gelegenheit bot, die Politik zu bestimmen und dabei ihre eigenen Partikularinteressen zu verfolgen.

Dass unter der alternden Führung des Kreml riskante Experimente unternommen werden konnten, die von rein militärischen Wert waren und den politischen Interessen des Landes potentiell zuwiderlaufen, deutete darauf hin, dass die Kontrolle der Partei über das Militär brüchig wurde. Ein Beispiel dafür wäre etwa das Eindringen sowjetischer U-Boote in die Gewässer des neutralen Schweden, das offensichtlich allein dem Zweck diente, mit Blick auf hypothetische Operationen in einem künftigen Krieg nachrichtendienstliche Informationen zu sammeln; ein anderes Beispiel wäre die Kommandostabsübung im Juni 1982, die ertsmals einen siebenstündigen Atomkrieg simulierte, einschließlich eines massiven Nuklearschlags gegen die Vereinten Staaten und Westeuropa. Die amerikanischen Simulationen hingegen endeten zu dieser Zeit in der Regel, sobald klar wurde, dass der nächste Schritt den Einsatz nuklearer Waffen erfordern würde.

Anders als in den Vereinigten Staaten, wo die Beschwörung der sowjetischen Gefahr vor allem eine Spezialität von Politikern und Interlektuellen war, die sich als Zivilisten in den Dienst der Landesverteidigung stellten, taten sich in der Sowjetunion Generäle als führende Kriegstreiber hervor. Bei einem Treffen der Generalstabsschefs des Warschauer Paktes, das im November 1982 in Minsk stattfand, schürte Ogarkow die Angst vor einem Krieg. Er sinnierte darüber, dass die Vereinten Staaten „uns faktisch bereits den Krieg erklärt haben“, und verglich die Situation mit der am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Er erklärte, dass „die Gefahr eines Krieges noch nie so groß“ gewesen sei, da „die führenden Kreise des Imperialismus unberechenbar“ seien. Er insistierte, dass „die materiellen Kriegsvorbereitungen, wie die Manöver der NATO-Staaten zeigen, kein Spiel, sondern tödlicher Ernst sind“. Bei seinem Manöver „Sojus 83“ ging der Warschauer Pakt von der Annahme aus, dass der Feind in der Lage sei, „gleichzeitig auf allen europäischen Kriegsschauplätzen „Überraschungsangriffe zu starten – ein bezeichnendes Spiegelbild des Albtraums, der 30 Jahre zuvor die NATO geplagt hatte.

Wer über ausreichendes Wissen verfügte, musste es nicht zwangsläufig besser wissen. Mit der Ablösung Breschnews durch Andropow Ende 1982 wurde der höchste Machtposten der UdSSR von einem Mann bekleidet, dessen Erfahrungen im Geheimdienstapparat erwarten ließen, er werde die Dinge betrachten, wie sie sind, und entsprechend handeln. Tatsächlich war das Gegenteil der Fall. Seine langjährige Vertiefung in eine Arbeit, bei der Misstrauen und Täuschung honoriert werden, hatte Andropow eine verschwörungstheoretische Weltsicht ausbilden lassen, die ihn zu Fehleinschätzungen verleitete. So war er maßgeblich für die verheerende Entscheidung zum Einmarsch in Afghanistan verantwortlich gewesen, bei der er sich hauptsächlich auf die verzerrenden Berichte seiner dort aktiven Agenten stützte. Stärker als all seine Vorgänger gebärdete sich der an einer unheilbaren Krankheit leidende Andropow wie eine Cassandra.

Im Januar 1983 widmete er sich in einer programmatischen Rede vor dem Politischen Beratenden Ausschuss des Warschauer Paktes der Frage, wie der härteste Kurs zu erklären sei, den die US-Politik seit einiger Zeit verfolgte. Als Gründe nannte Andropow nicht nur das von der Sowjetunion vermeintlich erreichte militärische Gleichgewicht, die Rückschläge des Westens in der Dritten Welt

und die angebliche generelle Krise des kapitalistischen Systems, sondern auch die Fähigkeit des Gegners, die systematischen Schwächen des sowjetischen Blocks auszunutzen. Dabei hob er insbesondere die Verschuldung bei westlichen Kreditgebern, die Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten und den wachsenden technologischen Rückstand hervor. Aus Andropows Darstellung sprach eine gewisse Hilflosigkeit gegenüber Kräften, die sich seiner Kontrolle entzogen.

Er klagte, dass bei den neuen Aufrüstungsprogrammen des Westens kaum auszumachen sei, ob sie auf „Erpressung“ zielten oder die Bereitschaft ausdrückten, „einen verhängnisvollen Schritt“ zu machen. Seiner Auffassung zufolge war das Wettrüsten eine wachsende Belastung für die Sowjetunion, während es den Vereinigten Staaten keine Probleme bereite. US-Präsident Ronald Reagan hielt er für einen „politischen Grobian“, und dass die Welt, wie er befürchtete, in einen neuen Krieg abzugleiten drohte, war in seinen Augen ausschließlich die Schuld des Westens.

Andropows Berater Wjatscheslaw Daschtschew stimmte mit dieser Einschätzung nicht überein. Wenige Tage nach dem Treffen des Warschauer Paktes erstellte er ein Memorandum, in dem er unter Rückgriff auf das westliche Konzept des Sicherheitsdilemmas die Gefahren einer „reflexiven Reaktion“ gleich welcher der beiden Konfliktparteien – erläuterte. Ihm zufolge hatte es die Sowjetunion selbst zu verantworten, dass der Westen ihr Expansionsstreben und ungebremschte Aufrüstung nachsagte. Es sei notwendig, Zweifel an den sowjetischen Intentionen auszuräumen, betonte Daschtschew. Andropow hat dieses Memorandum wahrscheinlich nie gelesen. Wenig später, im Februar 1983, wurde die Alarmstufe der Operation „RyaN“ erhöht: Die sowjetischen Agenten erhielten die Anweisung, beständig nach Anzeichen eines bevorstehenden Überraschungsangriff Ausschau zu halten. Dabei sollten sie insbesondere Einrichtungen und Kommunikationssysteme der USA und der NATO sowie bilaterale Beratungen zwischen ihnen im Auge behalten.

Als Reagan am 23. März in seiner „Star Wars“ Rede einen radikalen Strategiewechsel der USA ankündigte, entsprach er dem Bild des unberechenbaren Kapitalisten, das Ogarkow gezeichnet hatte. Die neue US-Strategie, sich durch Defensivwaffen unverwundbar zu machen, war zwar dem sicherheitspolitischen Denken der Sowjets geistesverwandt, da auch sie auf Verteidigungsmaßnahmen setzte, anstatt darauf zu hoffen, dass die wechselseitige Bereitschaft zur Vernichtung einen Krieg verhindern würde. Doch die plötzliche, unerwartete Proklamation der Strategie Defense Initiative (SDI) musste Moskau nervös machen. „Es ist Zeit, dass Washington aufhört, eine Option nach der anderen zu prüfen, um den besten Weg zur Entfesselung eines Nuklearkriegs zu finden, den es zu gewinnen hofft. Dieses Vorgehen ist nicht nur unverantwortlich, es ist Wahnsinn. Bei dieser Tirade ging es nicht nur um die öffentliche Wirkung. Auch in einer Geheimrede vor den osteuropäischen Parteichefs im Juni prophezeite Andropow, dass die Vereinigten Staaten nun von Worten zu Taten übergangen, um wieder die militärische Oberhand zu gewinnen. Die Einschätzung westlicher Kritiker von SDI, dass dessen zentrale Raketenabwehrsysteme nicht funktionieren würden, konnte Andropow nicht teilen, da die Sowjets vielmehr dazu neigten, Amerikas technologische Fähigkeiten zu unterschätzen. Mit der Behauptung hingegen, die Reagan-Administration trachte danach, die internationale Lage radikal zu ihren Gunsten zu verändern, um den Sowjets zu diktieren, wie sie zu leben und ihre Angelegenheiten zu regeln hätten, kam er der Realität näher, denn die Zeiten, in denen sich das globale Kräfteverhältnis scheinbar unaufhaltsam zugunsten der Sowjets entwickelte, waren vorbei.

In angespannten Situationen steigt die Wahrscheinlichkeit von Unfällen, was die Lage manchmal besser, manchmal schlimmer macht. Für den KAL-007-Vorfall vom 1. September 1983 gilt Letzteres. Der Abschuss der südkoreanischen Passagiermaschine durch ein sowjetisches Kampfflugzeug, bei dem alle Insassen ums Leben kamen, wurde von einer Kommunikationspanne verursacht, die deutlich machte, dass die sowjetische Befehlskette in Notsituationen nicht zuverlässig funktionierte. Um von diesem Versagen abzulenken, schürte die sowjetische Führung gezielt die Kriegsangst im eigenen Land, zumal die Reagan-Administration aus der Tragödie der KAL 007 politisches Kapital zu schlagen versuchte. Wenige Wochen später trat die Unzuverlässig-

keit des sowjetischen Warnsystems erneut zutage, wenngleich die Öffentlichkeit diesmal nichts davon mitbekam. Aus auf sowjetischen Monitoren Signale erschienen, die offenbar fünf Minuteman-Raketen im Anflug zeigten, entstand kurzzeitig Panik. Nach fünf Minuten höchster Anspannung kam der zuständige Oberst zu dem Schluß, dass die Zahl der Raketen zu gering sei, als dass es sich um einen wirklichen Angriff handeln könne, womit er verhinderte, dass Gegenmaßnahmen ergriffen wurden, die möglicherweise zu einer Katastrophe geführt hätten. Angesichts solcher Pannen und einer alarmistischen Geistesverfassung des Kreml hätte die NATO-Übung „Able Archer“ vom 2. bis 9. November, das der Kriegsangst einen Anschein von Realitäts-sinn verlieh, kaum zu einem ungünstigeren Zeitpunkt erfolgen können.

### **Kriegsspiele**

Die Beobachter des Warschauer Paktes kannten diese Übungen bereits aus vergangenen Jahren und hatten sich von ihnen nie übermäßig beunruhigt gezeigt. Diesmal jedoch hielten es die Planer der Übung für angebracht, auch den Einsatz von Atomwaffen im Zuge eines umfassenden Krieges zu simulieren, womit sie bewiesen, dass gedankenlose Spiele zu bornierten militärischen Zwecken kein ausschließlich sowjetischen Laster waren. Die ostdeutschen Agenten im NATO- Hauptquartier erhielten offensichtlich nicht genügend Informationen über diese Vorgänge, um zeigen zu können, dass es sich um ein harmloses Spiel handelte. Wäre ihnen das gelungen, dann hätten die Aktenvernichter der Stasi die entsprechenden Unterlagen zweifellos verschont, denn Dokumente, in denen die Stasi-Agenten in der Rolle von Friedensstiftern erschienen, waren der Nachwelt zu erhalten.

Die Berichte des KGB über die Übung stammten vermutlich aus eigener Quellen, insbesondere der sowjetischen Fernmeldeaufklärung, welche die feindliche Kommunikation routinemäßig überwachte. Das Beunruhigende an dem Kriegsspiel war eine codierte elektronische Signatur, die es unmöglich machte, zwischen dem simulierten und dem tatsächlichen Abschuss einer Rakete zu unterscheiden. So wurden die sowjetische Streitkräfte in Ostdeutschland und der baltischen Region in Alarmbereitschaft versetzt, wenngleich es sich – wie amerikanische Beobachter feststellen konnten – nicht um den Alarm handelte, der im Falle eines wirklichen Angriffs ausgelöst worden wäre. Zudem gab der KGB an die Leiter seiner Außenposten in aller Welt die dringende, aber falsche Information weiter, dass die US-Streitkräfte ebenfalls in Alarmbereitschaft versetzt worden seien.

So weit ist das alarmierende Geschehen belegt, alles Weitere ist ungesichert. Was der KGB erstaunlicherweise unterließ, war die Weitergabe seiner Erkenntnisse an das Politbüro oder die höheren Ränge des Verteidigungsministeriums. Kein Einziger der sowjetischen Amtsträger, die es wissen müssten, nicht einmal eine Schlüsselfigur wie der stellvertretende Generalstabschef Sergei F. Achromejew, konnte sich später daran erinnern, dass aufgrund des NATO-Manövers ein Alarm ausgelöst worden wäre. Auch Michael Gorbatschow hat bezeugt, dass die Angelegenheit nie im Politbüro erörtert worden sei, dem er damals angehörte. Andernfalls wären die entsprechenden Dokumente auch sicherlich aufbewahrt worden, um von russischen Forschern mit privilegiertem Zugang zu den Archiven als besonders abstoßendes Beispiel für die Gefährlichkeit der NATO zur Schau gestellt zu werden.

Offensichtlich hielten die zuständigen KGB-Mitarbeiter die ihnen vorliegenden Informationen nicht für besonders dringlich. Und tatsächlich war „Able Archer“ keinen Deut gefährlicher oder weniger gefährlich war das sowjetische Kriegsspiel, das im Jahr zuvor einen siebenstündigen Atomkrieg simuliert hatte. Sollte tatsächlich eine Tragödie verhindert worden sein, dann gebührt der Dank dafür jenen unbekanntem Analysten des sowjetischen Geheimdienstes, die – aufgrund gesunden Menschenverstandes oder schlichter Inkompetenz – die potentiell explosiven Informationen nicht an die sowjetische Führungsspitze weiterleiteten. Allerdings handelt es sich hierbei wohl eher um ein scheinbares Verdienst. Denn die betreffenden Sowjetführer wären im Falle eines wirklichen Angriffs wahrscheinlich ohnehin alle tot gewesen, bevor sie etwas hätten unternehmen können, da die NATO-Raketen ihre Ziele binnen weniger Minuten erreicht hätten. Eben darin bestand die Absurdität der strategischen Beziehungen zwischen den 2 Supermächten,

die ihre Kriegsplanungen weitgehend zur Spiegelfechterei machte. Zwar war nicht grundsätzlich auszuschließen, dass eine der beiden Seiten versuchen würde, ihre Pläne in die Tat umzusetzen, doch zu diesem Zeitpunkt im November 1983 war dies faktisch undenkbar.

Zur Stabilisierung des prekären Verhältnisses der Supermächte trug nicht etwa bei, dass ostdeutsche oder andere Agenten etwas über die streng geheimen Pläne der NATO herausfanden, sondern vielmehr, dass sie bestimmte Informationen gerade nicht finden konnten, weil sie gar nicht existierten, Pläne für einen Überraschungsangriff nämlich. Die defensive Strategie des Westens, auf dem sämtliche seiner Pläne basierten, war für sie einsehbar wie ein aufgeschlagenes Buch, und nach Anzeichen für einen Strategiewechsel, der die Bereitschaft zum Angriff beinhaltet hätte, suchten sie vergeblich.

Heinz Busch, der im Ministerium für Staatssicherheit dafür zuständig war, eingehende Informationen auszuwerten und weiterzuleiten, erklärt in seinen Memoiren, dass den höchsten Organen des Warschauer Paktes zu keinem Zeitpunkt eindeutige Beweise für eine Änderung der militärischen Doktrin und Strategie der NATO vorgelegen hätten.

Dank ihrer Spione wussten diese Organe nicht nur, dass die NATO keinen Angriff plante, sondern auch, dass sie ihrerseits keinen Überraschungsangriff des Warschauer Paktes erwartete. Zwar gab es durchaus zahlreiche gefährlich undurchsichtige Situationen, in denen der weitere Gang der Ereignisse auf Messers Schneide stand. Doch dass in solchen Situationen keine der beiden Konfliktparteien die Flucht nach vorn antrat und einen Krieg entfesselte, zeugt von ihrer letztlich ausschlaggebenden Bereitschaft, im Zweifelsfall zugunsten des Feindes zu entscheiden – ein keineswegs zu vernachlässigender Nebeneffekt der insgesamt ambivalenten Entspannung im Ost-West-Verhältnis. Es sind allerdings nicht die Geheimagenten, denen hierfür Anerkennung gebühren würde. Insbesondere die ostdeutschen Agenten versuchten keineswegs, ihre Vorgesetzten zu beruhigen, sondern präsentierten ihre Erkenntnisse ordnungsgemäß stets so, dass sie die ideologische Grundannahme von der unheilbaren Aggressivität der NATO bestätigen.

Unabhängig von „Able Archer“ schürte die sowjetische Propaganda weiterhin die Kriegsangst, während Operation „RyaN“ fortgesetzt wurde. Moskau schien es für seine Kampagne gegen weitere NATO-Raketen in Westeuropa von Nutzen zu sein, die Kriegsangst anzufachen, da die entscheidende Abstimmung des Deutschen Bundestages über die Stationierung von Pershing-2-Raketen infolge des NATO-Doppelbeschlusses näher rückte. Nach dessen Zustimmung am 23. November und der anschließenden Stationierung der Raketen wurde die Angstkampagne nicht nur hinfällig, sondern angesichts der Panik, die sie inzwischen in der sowjetischen Bevölkerung auszulösen begann, auch kontraproduktiv. Kurz darauf wurde sie beendet – während Operation „RyaN“, in einer traurigen Demonstration der Macht der Trägheit, noch bis 1990 weitergeführt wurde.

Hätte die Reagan-Administration erfahren, dass die von ihr stets misstrauisch beobachteten Herrscher über das „Reich des Bösen“ in Panik geraten waren, dann hätte sie mehr Grund zur Beunruhigung gehabt als diese. Während die Briten vermutlich von ihrem Informanten Oleg Gordiewsky, einem Londoner KGB –Agenten, über die beunruhigenden Nachrichten aus der KGB –Zentrale in Kenntnis gesetzt wurden, gibt es keine Anzeichen dafür, dass das Weiße Haus etwas davon erfuhr. Laut Fritz Ermath, der in der CIA-Abteilung für die Beobachtung der Sowjetunion arbeitete, erreichten den amerikanischen Geheimdienst nur nach und nach Hinweise, dass „Able Archer“ möglicherweise Panik im Kreml ausgelöst hatte. Die amerikanischen Analysten gelangten schließlich sechs Monate nach der Übung vom November 1983 zu dem Schluß, dass „die sowjetischen Führer keine wirkliche Gefahr eines unmittelbar bevorstehenden Konflikts sehen, und „die sowjetische Kriegsrhetorik und andere Aktionen keine > Tarnung< für die Vorbereitung von Schritten hin zu einer Konfrontation sind“.

Allerdings versuchte Reagan bereits am 16. Januar 1984 in einer Rede, die zu Recht als eine seiner wichtigsten gilt, der Sowjetunion zu versichern, dass die Vereinigten Staaten keine aggressiven

Absichten verfolgten. In deutlicher Abwendung von seiner kriegerischen Rhetorik betonte er die Notwendigkeit, „gefährliche Missverständnisse“ auszuräumen, und rief zu „vertrauensbildenden Maßnahmen“ auf. Die Rede klang wie eine Reaktion auf „Able Archer“, was sie aber nicht war. Reagan hatte sie bereits bei einem Sicherheitsberater, Jack F. Matlock, Jr., der später US-Botschafter in Moskau wurde, in Auftrag gegeben, um seiner Besorgnis über die wachsende sowjetische Kriegsangst und deren möglichen Folgen Ausdruck zu verleihen. Nach Matlocks Darstellung ging es Reagan mit dieser Rede mehr um seinen „Ruf als Präsident“ als um taktische Überlegungen gleich welcher Art.

Moskau zeigte sich allerdings unbeeindruckt von Reagan's Botschaft, die von Außenminister Andrej A. Gromyko kurzerhand als leeres Gerede abgetan wurde. Doch zu diesem Zeitpunkt lag der bereits geistig umnachtete Andropow im Sterben, womit sich für seine aufgeklärteren Nachfolger die Chance bot, Kosten und Nutzen der sowjetischen Sicherheitspolitik neu zu bewerten – denn dass es der Sowjetunion nicht gelungen war, die Stationierung von Mittelstreckenraketen in Westeuropa zu verhindern, war ein deutliches Signal, in jedem Fall ein deutlicheres, als es ein den Blicken der Öffentlichkeit entzogenes Versagen im Zusammenhang mit dem „Able Archer“ – Manöver hätte sein können. Es führte tatsächlich zu einer Neubewertung der sowjetischen Sicherheitspolitik. Das Ergebnis bestätigte die Erkenntnis Dschitschews, dass die sowjetische Politik, die vom Westen zwangsläufig als Bedrohung wahrgenommen wurde, vor allem für die Sowjetunion selbst bedrohlich war.

### **Atomwaffen und Geheimdienste**

Die „Able Archer“ –Krise war somit nicht annähernd so dramatisch, wie das Aufsehen, das sie im Nachhinein erregte, vermuten lassen könnte. Bedeutungslos war sie allerdings ebenfalls nicht. Denn sie gibt Anlass zu weitergehenden Reflexionen über die Bedeutung von Atomwaffen und Geheimdiensten im Kalten Krieg und darüber hinaus.

Sie erinnern daran, dass – selbst wenn die Welt 1983 weit von einer Katastrophe entfernt gewesen sein mag – die Massenvernichtungswaffen eine solche möglich machten; sie waren und bleiben eine gefährliche Torheit.

Für die Supermächte erwiesen sie sich offenkundig als nutzlos, da im Falle eines Zusammenstoßes keine der beiden Seiten der Vernichtung entgangen wäre, und auch jedem anderen Besitzer dürften sie kaum von Vorteil sein.

Wer die Hoffnung hegt, einmal über diese Waffen zu verfügen, zumal in jenen Regionen der Welt, in denen eine Kultur der suizidalen Kriegsführung existiert, wird sich selbstredend nur schwerlich von diesen Überlegungen überzeugen lassen. Ebenso wenig schützen sie vor Unfällen, die so lange möglich bleiben, wie diese entsetzlichen Waffen existieren. Und da sich ihre Erfindung nicht rückgängig machen lässt, mag man es als eine vernünftige Sicherheitsmaßnahme ansehen, wenn einige Atomwaffen, allerdings nicht annähernd so viele, wie 1983 aufgetürmt waren, in verantwortungsvollen Händen verbleiben, als Ultima Ratio für den unwahrscheinlichen, aber potentiell katastrophalen Fall, das es zu einer Situation wie 1983 kommt. Dass wir von einer existenziellen Krisensituation heute weiter entfernt sind, ist indes ein Gradmesser dafür, wie sehr sich die Welt, trotz aller Mißstände, seit den dunklen Jahren des Kalten Krieges zum Besseren gewandelt hat.

Was die Bedeutung der Geheimdienste betrifft, so drängt sich eine weitere Überlegung auf. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass die Erfolge von Geheimdiensten nur in seltenen Fällen, zu den die „Able Archer“ –Episode gewiss nicht zählt, den Lauf der Geschichte verändern. Ironischerweise ist es das Versagen von Geheimdiensten, das meist größere Folgen zeitigt, zum Besseren wie zum Schlechteren. Wenn in den Beziehungen zwischen Gegnern versehentlich Transparenz herrscht, kann dies Glück zum Unglück bedeuten, wie im Kalten Krieg, in dem die rivalisierenden Mächte ein Gefühl der Sicherheit erlangen konnten, indem sie Einblick in die geheimen Pläne der Gegenseite gewannen. Umgekehrt kann es verheerende Folgen haben, wenn Regierungen aufgrund selbstverschuldeter Ignoranz etwas herausgefunden haben wollen, was gar nicht der

Fall ist – wie das Fiasko des US- Geheimdienstes im Vorfeld des Irakkriegs 2003 eindrücklich zeigt.

Gleichwohl sollte man nicht erwarten, dass Regierungen den Versuch aufgeben, ihre Geheimnisse vor Feinden zu hüten, so wenig wie von diesen zu erwarten ist, dass sie den Versuch aufgeben, sich in den Besitz dieser Geheimnisse zu bringen. Das mag weder den einen noch den anderen nützen, sondern wohl eher den Historikern, die sich darum bemühen, geschichtliche Vorgänge zu entwirren. Doch welche Fehler die Geheimdienste im Zusammenhang mit „Able Archer“ auch gemacht haben mögen, ein Argument gegen gekonnte Spionage erwächst daraus nicht. Wenn überhaupt, so dürfte sie heute, im „Krieg gegen den Terror“ noch notwendiger sein als zu Zeiten des Kalten Krieges. In letzter Instanz jedoch wird immer eine Ungewissheit bleiben, die nicht einmal der beste Geheimdienst, sondern allein unsichtige Staatskunst zu bewältigen vermag. „ .....

Quelle: Aus dem Englischen von Felix Kurz, weitere Quellenauszug siehe erste Seite und LINK

Zusammengestellt zum Zwecke der historischen Aufarbeitung und Erinnerung sowie als Mahnung zur Bedeutung von heutigen Krisen von sed-opfer-hilfe / Dezember 2011

www.sed-opfer-hilfe.de